

Vierter Bericht

über das

Museum Francisco-Carolinum.

N e b s t

der ersten Lieferung

der

Beiträge zur Landeskunde

v o n

Oesterreich ob der Enns und Salzburg.

(Mit zwey lithographirten Tafeln.)

Linz, 1840.

Aus der Buchdruckerei des Friedrich Curich.

I n h a l t.

	Seite
Vierter Jahresbericht	III
Ueber die Leistungen zur Sammlung eines Diplomatars für Oesterreich ob der Enns. Von Jodok Stülz	1
Ueber die Ausgrabung römischer Alterthümer zu Schlägen und die Lage des alten Joviacum. Von Jos. Gaisberger	11
Ottokar von Steyer, Ballade von Karl Adam Kaltenbrunner	36
Ueber die steyerischen Markgrafen Ottokar III oder Ozy und Ot- tokar IV, vorzüglich als Stifter des Klosters Garsten. Von Franz Fav. Priß	42
Muthmaßungen über Heinrich von Ofterdingen und sein Ge- schlecht. Von Anton Ritter von Spaun	63
Von dem Instincte der Insekten. Von Jos. Schmidberger	96
Ueber den Instinct der Honig-Bienen. Von Jos. Stern	113



V o r t r a g,

gehalten bei der Generalversammlung des Museums-
Bereins für Oesterreich ob der Enns, und das
Herzogthum Salzburg im Jahre 1839,

von Herrn

J o s e f **S t ü l z**,

Ehobherrn des Stiftes St. Florian.

Der löbliche Verwaltungs-Ausschuß hat mir 1837 die Leitung der Arbeit zur Sammlung eines Diplomatars für Oberösterreich übertragen. Ich halte es für Pflicht, Rechenschaft über die bisherigen Leistungen abzulegen, da mir verhältnismäßig beträchtliche Geldmittel zu diesem Zwecke verabfolgt wurden; dann auch Einiges in Anregung zu bringen, was mir für einen gedeihlichen Fortgang des Unternehmens nöthig scheint.

Die leitenden Grundsätze, von denen ausgegangen wurde, bestehen in Folgendem:

1. Alle vorhandenen Urkunden, welche das Land ob der Enns berühren, werden gesammelt, so weit es angeht; und aus den Originalien, wenn solche vorhanden, mit gewissenhafter Treue abgeschrieben.
2. Keine Abschrift darf in die Sammlung eingelegt werden, welche nicht von dem Leiter collationirt und unterfertigt worden ist, es wäre denn, daß man anderweitig mit Sicherheit auf eine genaue Abschrift schließen könnte.

3. Copien dürfen nur dann benützt werden, wenn die Originallen nicht mehr vorhanden sind; — unter mehreren Copien wird jene gewählt, welche sich bei Anwendung der kritischen Regeln als die verlässlichste herausstellt.
4. Vor allen andern Urkunden wird man jene zuerst berücksichtigen, welche dem Untergange am meisten ausgesetzt sind.

Nach diesen Grundsätzen vorgehend, wurde nun Hand ans Werk gelegt. Bis jetzt sind gegen 500 Urkunden aus dem 12. bis 16. Jahrhundert genau und deutlich abgeschrieben, collationirt und im Museum hinterlegt, zum Gebrauche für jeden, der den Drang fühlt, die Geschichte des Vaterlandes aus den echtesten Quellen zu erforschen, — und zwar mit dem verhältnißmäßig geringen Kostenaufwande von 229 fl. Conventions-Münze. Wenn auch das bisher Geleistete zu dem, was noch zu thun erübrigt, nur gering, so ist dennoch wenigstens ein solider Anfang gemacht, und wenn ich mich nicht sehr täusche, so darf sich über dieses Resultat jeder freuen, der es mit der Anstalt gut meint. Sie hat, wenn auch unvorhergesehene Ereignisse ihre Auflösung herbeiführen sollten, etwas Bleibendes geleistet, und selbst manches nicht unwichtige Dokument gerettet, das dem Untergange verfallen seyn würde.

Ich erachte es für heilige Pflicht, rühmend die Namen derjenigen auszusprechen, durch deren wohlwollendes und vaterländisches Entgegenkommen es möglich gemacht wurde, ein so befriedigendes Resultat zu erzielen. In dieser Beziehung muß zuerst der höchwürdigste Herr Abt von Wilhering genannt werden, der mit seltener Liberalität den reichen Urkundenschatz seines Klosters für die Benützung öffnete (die Sammlung verdankt ihm die werthvollsten Stücke); dann das höchwürdigste Domcapitel, welches die Urkunden des ehemaligen Chorherrenstiftes Waldhausen, die der Barbarei einer über die Maßen

zerstörungslustigen Zeit entgingen, im Museum hinterlegt; der durchlauchtige Fürst von Auersberg, dessen Archiv zu Gschwend schöne Ausbeute lieferte, und endlich der Herr Propst meines Stiftes. Ein glücklicher Umstand für das Diplomatar ist, daß Herr Chmel, Chorherr von St. Florian, in seiner Eigenschaft als Archivar im kaiserlichen Haus-, Hof- und Staatsarchive zu Wien mit der regen Theilnahme für das Gedeihen der Anstalt, auch sich im Besitze der Mittel befindet, seine Zwecke wesentlich zu fördern.

So erfreulich indessen dieser Anfang auch ist, so sind wir doch über den Anfang nicht hinaus, und bis zum Ziele ist noch eine weite Bahn zu durchlaufen. Die Archive von Kremsmünster, Lambach und Reichersberg, welche Schätze von hohem Werthe bergen; der landesfürstlichen Städte insgesammt, sind noch ganz unberührt; ohne Zweifel liegen noch manche werthvolle Gegenstände dieser Art an Orten verborgen, denen man erst bei sorgfältigerer Nachforschung auf die Spur kommen wird.

Daher erlaube ich mir im Interesse meines Gegenstandes die dringende Aufforderung an alle, welche Gelegenheit und Liebe für die Sache haben, mitzuwirken zu dem schönen Zwecke. Ein Zusammenwirken Vieler ist zu seinem Gedeihen unerläßliches Bedürfnis.

Es ist sprüchwörtlich geworden, daß jeder Krämer seine Waare lobt. — Es möge daher auch mir vergönnt seyn, zur Empfehlung der meinigen ein Wort zu sagen. So weit entfernt ich auch bin von der Vergötterung des Buchstabens, — so entschieden bin ich dennoch der Meinung zugethan, daß wir ohne sorgfältige Benützung der Urkunden nie und nimmermehr zu einer wahren und echten Geschichte unserer Vorzeit gelangen können. Sie bleiben immer die—theuesten,—the sichersten Bausteine, unmittelbar Zeugniß ablegend, von dem was war, und wie es geworden. Kein Dokument aus älterer Zeit ist ohne

Bedeutung, und wenn es auch für sich allein betrachtet keine Aufklärung zu geben vermag, so verbreitet es doch oft in Verbindung mit irgend einem andern ein unerwartetes Licht auf Rechtsverhältnisse, Topographie, Genealogie, Epigraphik, u. s. w. Was überhaupt gesagt werden kann zu Gunsten der Geschichte im Allgemeinen, gilt auch für die Urkunden, denn ohne sie gibt es keine wahre Geschichte. Wohin diese gerathe, ohne ernstes strenges Quellen- also Urkundenstudium, davon liefert uns die Geschichte der historischen Literatur wahrhaft abschreckende Beispiele. Eben der Mangel dieses urkundlichen Elementes hat in die deutsche Geschichte jenes heillose Wesen gebracht, über welches entrüstet R. A. Menzel sich zu der, freilich paradoxen, Aeußerung veranlaßt sah: daß es oft wünschenswerth wäre, wenn lieber gar keine Geschichte gelehrt und getrieben würde, wie es oft wünschenswerther ist, in dieser Finsterniß zu sitzen, als Farbenbilder aus krankhaften Augen zu sehen *). Diese falsche Geschichte ist eine furchtbare Waffe der Verführung und um so verderblicher, um so verführerischer, weil sie den Schein der Wahrheit für sich habend, auf eine Grundlage baut, die als erwiesen angenommen, keiner weitem Untersuchung mehr zu bedürfen glaubt, — während diese sogenannte Wahrheit im rechten Lichte besehen nur eitel Lüge ist, und nur wieder Lüge gebären kann. In so fern ist die falsche Geschichte noch weit verderblicher, als selbst der historische Roman, wie er sich namentlich in der deutschen Literatur Geltung zu verschaffen wußte. Es wäre mir ein Leichtes, der Beispiele in Menge anzuführen; ich will nur die Geschichte des dreißigjährigen Krieges eines großen Dichters, der auf einige Zeit seinen Beruf verkannte, nennen. Arglos nimmt gerade der Jüngling, und der Mann, der sich durch Lectüre unterrichten will, ein

*) Neuere Geschichte der Deutschen, V. 497.

solches Buch zur Hand, und Wahrheit suchend, und im Glauben sie zu finden, wird ihm ihr Gegentheil geboten, wodurch seines Geistes klarer Blick umnebelt, und er durch ein unzerreißbares Netz umgarnt wird; — denn ihm fehlt Zeit und Gelegenheit, sich aus den echten Quellen zu belehren. Er lebt sich in eine Welt hinein, die nie bestand, und nie bestehen konnte; dagegen ist ihm die Wirklichkeit überall zu enge, und Unbehaglichkeit folgt ihm auf allen seinen Schritten. Es unterliegt keiner Frage, daß gerade die gelesenen Geschichtsbücher, berechnet für die größern Kreise der Gesellschaft, in die eben geschilderte Classe gehören.

Wie nun zu helfen? Nur durch Entgegenhaltung der wahren Geschichte. Es liegt eine so unwiderstehliche Kraft in der Wahrheit, daß ein unbefangenes Gemüth, welches sie aufgenommen, ihr nicht mehr entsagen kann, und sich auch durch die nicht klar erkannte Lüge angewidert fühlt. Aber wahre Geschichte kann nur aus einem tüchtigen und allseitigen Studium der Quellen hervorgehen. Diesen Weg sind die großen Geschichtschreiber der Gegenwart, Johann v. Müller, Friedrich Hurter und Andere gegangen.

Es ist freilich etwas oft Gesagtes, leicht Findbares — aber immer Wahres, daß die Geschichte der Menschheit ein Ganzes bilde; das gegenwärtige Leben Frucht und Product des früheren sey; die Gegenwart ihre Wurzeln in der Vergangenheit habe; der gegenwärtige Zustand Resultat der vergangenen Zustände sey.

Dieses vorausgesetzt — wer kann die Gegenwart verstehen ohne Kenntniß dessen, was einst war? Und an einer sorgarteten Kenntniß, an einer genetischen Auffassung der Verhältnisse ist doch unendlich viel gelegen! Die Folgen eines Verkennens derselben sind doch so traurig im Einzelnen wie im Großen! Zu welchen Mißgriffen und falschen Urtheilen hat nicht die

isolirte Auffassung der Thatsachen geführt! Die Wirkungen und Erfolge eines solchen Verfahrens liegen aufgeschlagen vor den Augen Aller. Ereignisse, Institutionen, rechtliche und politische wie kirchliche Verhältnisse erscheinen, in ihrer Abgesondertheit betrachtet, so oft sinnlos, die Weltgeschichte nicht selten als Unsinn und Wahnsinn; nur im tiefem und gründlichen Eingehen lösen sich die Dissonanzen harmonisch auf, und in der Tiefe zeigt sich ungeahnete Weisheit, indess das profane Auge nur Thorheit erblickt.

Es stehen in unserer Zeit noch so manche Trümmer der Vergangenheit. Unverstanden, auffer dem Zusammenhange mit ihrer natürlichen Umgebung, sind sie freilich, wofür man sie ausgibt, allerdings nur Trümmer einer Gottlob verschwundenen Barbarei, die man zur Ehre der bessern Bildung, des erlungenen Lichtes je eher desto besser beseitigen muß, um den Boden zu ebnen. Aber das Kennerauge sieht in ihnen vielfältig noch wohlerhaltene Säulen, Knäufe und Verzierungen, denen des alten Palmyra gleich, die auch dem neuen Bau wohl anstehen würden. Indem es im Ueberblicke den ganzen Wunderbau, dem sie als Theile angehörten, lebendig vor sich sieht, so weiß es jedem Theile die rechte Stelle anzuweisen. Oder ohne Bild: so manche Institution, einst der Hort unserer Altvordern, wird mitleidig belächelt, oder feindlich verfolgt, darf, einst ein Baum, der stolz seine Krone in die Lüfte erhob, nur noch als niedriges Gestrüppe über die Erde hinkriechen, demüthig eine Zufluchtsstätte suchend, die neu belebt, und im alten Geiste — Geiste sage ich — fortgezogen, wohl wieder kraftvoll emporstreben könnte, um ein Baum des Segens zu werden.

Aber es ist auch so selten etwas Neues unter der Sonne. Wir erlebten, daß man Dinge mit großem Lärm als neu in die Welt eingeführt und gepriesen, die schon längst vorhanden wa-

ren, und ihr Leben schon ausgelebt haben. Nur die Geschichte vermag hierin Kunde und Belehrung zu reichen, die um so nöthiger ist, damit man sich nicht verleiten lasse, im voreiligen oder übereilten Haschen einen Zauber heraufzubeschwören, der zum Glücke — vielleicht erst nach Kampf und Anstrengung zur Ruhe gebracht wurde.

Vielleicht war gründliche und echte Geschichte nie größeres Bedürfniß, als eben jetzt. Jedes Zeitalter, abgelöst vom lebendigen Zusammenhange mit der Vergangenheit, erhebt sich so gerne — gerade wie auch der sich selbst genügende Mensch in egoistischer Ueberschätzung seines Werthes. Solcher Hochmuth ist immer verderblich. Ist es aber nicht unserm Zeitalter so oft widerfahren, mit vornehmem Achselzucken auf die Vorzeit herabzusehen, als eine Zeit der Barbarei — im ehrlichen Glauben auf einer unvergleichbar höhern Stufe allseitiger Bildung zu stehen? Wenn auch dieser Glaube ein begründeter, — wäre solcher Hochmuth nicht dennoch frevelhafter Unbath? Wer hat die Bausteine herbeigetragen, und den Grund gelegt zu dem hohen und lustigen Gebäude des Lichtreiches, in dem wir uns so behaglich und wohnlich fühlen?

Eine getreue, unpartheiische Erforschung würde aber vielleicht auch darzuthun vermögen, daß jedes Zeitalter seine Licht- und Schattenseite, seine Vorzüge und Nachtheile habe; würde uns zu der unschätzbaren Ueberzeugung führen, daß jede, auch die edelste Richtung einseitig verfolgt, ihre große Gefahr in sich trage. Nur in der Harmonie aller menschlichen Bestrebungen liegt das Heil. Unsere Zeit zeichnet sich aus durch große Rührigkeit, durch große und glänzende Erfindungen, durch nie erlebte Anstrengungen und Erfolge in Erforschung der Natur, ihrer Geseze und Kräfte, durch rastloses Eindringen bis in ihre geheimsten Werkstätten. Es ist die der Erde zugewandte materielle Seite des Lebens, gegen die alles in wahr-

Haft erstaunlicher Haft hindrängt. Aber wohl müßte man es tief und innig beklagen, wenn diese Richtung alle Kräfte des menschlichen Geistes aufzehrte, und in dieser Weise der Mensch mit seinen edelsten Anlagen gerade den dämonischen Kräften der Naturseite anheim fiel, während er sie zu beherrschen wähnt.

Darum, während rüstig fortgeforscht, fortgehämmert und fortgezimmert wird, — soll auch die dem Ewigen zugewandte Seite nicht brach liegen, damit man nicht dem Wahne erliege, jene Beziehungen seyen die höchsten und einzigen, und alles Heil nur in ihrem Dienste zu erringen. Und in dieser Hinsicht, was wäre mehr geeignet als das Verfolgen der geistigen Spuren und der Waltung jener höhern Macht, die sich in der Geschichte kund gibt?

Auch selbst im practischen Leben, — wie ist es denkbar, die Verhältnisse des Lebens mit Billigkeit und Gerechtigkeit zu beurtheilen, ohne vorher genau erforscht zu haben, wie sie geworden? Der Naturkundige, will er den Organismus seines Gegenstandes vollständig durchblicken, bleibt nicht bei der Blüte, dem Blatte, dem Stengel oder der Wurzel allein stehen, betrachtet nicht vereinzelt, sondern die Organisation in ihrer Totalität gibt ihm den gewünschten Aufschluß; — und im wundervollsten lebendigsten Organismus — in der Menschengeschichte — sollte ein kleineres Maß angelegt werden dürfen?

Endlich wird Vaterlandsliebe immer nur eine Treibhauspflanze bleiben, und es ist ein wahres Wort: Ohne Vaterlandskunde keine Vaterlandsliebe, — ohne Kenntniß seiner Geschichte. Diese Kenntniß ist nöthig, ist nützlich, — bis in die kleinsten Verhältnisse hinab. Dann denke ich wird uns erst alles lieb, wenn es lebt, wenn wir Harmonie sehen, und je mehr wir selbe erkennen.

Dann, wenn man wie der Botaniker über die vaterländische Erde schreitet, und an jeder Stelle eine Erinnerung entgegen

winkt, wie ein alter Freund traulich grüßt; wenn die Vergangenheit überall der Gegenwart die Hand reicht, und im lebendigen Wechselverkehr mit ihr steht, dann fühlt sich der Mensch in seiner Heimath und freut sich ihr anzugehören.

Das leistet allein eine echte auf Urkunden gebaute Geschichte. Nicht sie zu beschreiben ist das Geschäft des Vereins. Das vermögen nur wenige reichbegabte Geister, über welche die Weihe des historischen Geistes gekommen, zu vollbringen. Wohl aber ist seine Aufgabe, einem solchen das Material zu sammeln, zu sichten, zu sondern und zurecht zu legen, und endlich zu retten, was dem Untergange zueilt.

Allein da die Kräfte unserer Anstalt zu vielfältig durch anderweitige Forderungen, die sich mit gleichem Rechte geltend machen, in Anspruch genommen werden, so ist selbst diese Aufgabe nur schwer erschwingbar. — Es hemmt die Thätigkeit die peinliche Rücksicht auf den Stand der Cassé. Ich wage es daher, der hochansehnlichen Versammlung den Gedanken vorzulegen, ob nicht die hochlöblichen Stände um Beistand angegangen werden sollten?

Ihren thätigen Sinn für die Geschichte des Landes haben sie auf eine rühmenswerthe Art durch den Ankauf des Schlieffberger Archivs beurkundet. Sollte das Diplomatar nicht einen gleichen Anspruch auf ihre großmüthige Berücksichtigung machen dürfen? Ihnen, deren Wiege das Land, deren Geschichte so innig verwebt mit der des Landes, deren Vorfahren zum Theile durch mehr als ein halbes Jahrtausend Freud' und Leid mit ihm getheilt, und selbst nach dem Schwindel jener Tage des politisch-religiösen Fanatismus der Reformationszeit, wie früher, so wohlthätig und väterlich gewaltet, möchte vielleicht diese Sorge vor allen obliegen. Unser Land, und ich sage das mit Stolz, ist noch ein historisches Land; — noch leben unter uns solche Namen fort, welche die Tage der Babenberger und der

Ottokare sahen, oder doch solche, in deren Adern das Blut derjenigen rinnt, die an ihren glanzvollen Höfen geehrt waren und angesehen; unter uns bestehen noch Stifter, welche ihre tausendjährigen Häupter ungebrochen erheben; unter uns bestehen noch Institutionen, welche über unsere Geschichte hinausragen. Diese Erinnerungen sollen nicht untergehen. Was wir empfangen, sollen wir unverlezt den folgenden Geschlechtern überliefern: — zur Belehrung, zur Warnung, zum Troste und zur Erhebung. Zuzuwarten ist bedenklich, denn noch ein Jahrhundert, wie das legt abgelaufene, — und es würde nichts mehr zu sammeln übrig bleiben. Jeder Tag, jedes Jahr bringt Gefahr, und was einmal verloren, kann nie mehr zurückgegeben werden.

